

Die ersten Kriegstage

Autor(en): **Däniker, Gustav**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): **4 (1936-1937)**

Heft 4

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-759048>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die ersten Kriegstage

Von Gustav Däniker, Major i. Gest.

I

Vom Wesen neuzeitlicher Kriegseröffnung

Einem, aus drohenden Gewitterwolken herniederfahrenden Blitz vergleichbar, haben Kriegserklärungen in früheren Zeiten die Völker aufschrecken lassen. Ein kurzes Zusammenzucken und dann setzten fieberhafte Vorbereitungen ein. Zu den eigentlichen Kampfhandlungen aber ist es jeweilen erst nach einiger Zeit gekommen, nachdem man sich materiell und geistig bereits auf die nun neugeschaffene Kriegslage eingestellt hatte. Beim Ausbruch des Weltkrieges durfte der Chef der Generalstabsabteilung dem Bundesrat beantragen, die Mobilmachung um einen Tag hinauszuschieben, damit der Sonntag den Wehrmännern noch zur Ordnung ihrer eigenen Angelegenheiten zur Verfügung stehe. Selbst die Wahl des Generals brauchte nicht überstürzt zu werden.

Solche Verhältnisse gehören der Vergangenheit an. Wohl wird es auch in Zukunft noch Kriege geben, die, wie der Krieg Italiens gegen Abessinien, langer, nicht geheim zu haltender Vorbereitungen bedürfen, sodass der Kampfbeginn, selbst wenn eine formelle Kriegserklärung nie erfolgt, für niemanden eine Ueberraschung bedeutet. Dies wird aber nur ausnahmsweise der Fall sein, wenn ganz besondere Umstände vorliegen. Nachdem heute Mittel zu überraschender Kriegseröffnung, zu augenblicklich einsetzenden Kampfhandlungen bestehen, werden nicht Kriegserklärungen, sondern die kriegerischen Handlungen selbst dem Blitz vergleichbar das feindliche Volk treffen.

Jeder psychischen Ueberraschung folgt eine längere oder kürzere Zeit der Schwäche, in welcher man nicht völlig leistungs-

fähig ist, weil man unüberlegt, überstürzt und unrichtig oder in einem Zustand der Lähmung zuerst überhaupt nicht handelt. Früher war es möglich sich nach erfolgter Kriegserklärung bis zu Beginn der eigentlichen Kampfhandlung vom ersten Schrecken zu erholen. In Zukunft aber können schlagartig Angriffe auf Angriffe folgen, die keine Zeit lassen, sich nach und nach in der neugeschaffenen Lage zurechtzufinden. Wer sich so sehr überraschen lässt, dass er entweder in der ersten Aufregung den Kopf verliert oder in seinem Handeln gelähmt ist, für den sind wesentliche Voraussetzungen für einen endgültigen Misserfolg schon gegeben. Die Frage des Durchhaltens während der ersten Kriegstage wird in der Zukunft so bedeutsam sein, dass sie gründlich durchdacht werden muss.

Unsere Neutralität bringt es mit sich, dass die Kriegseröffnung immer durch den Gegner erfolgen wird. Vom Standpunkt der Kriegführung aus gesehen, liegt darin ein Nachteil, der nicht zu ändern ist. Umso notwendiger ist es für uns, alles zu tun, um die geistige Ueberraschung, die jeder Krieg für uns mit sich bringen wird, so weit als möglich zu beschränken.

Die grosse Schwierigkeit liegt darin, dass niemand genau wissen kann, wie der nächste Krieg aussehen wird. Die Kriegführung wendet immer die augenblicklich zur Verfügung stehenden Mittel an, aber da niemand zum voraus sagen kann, wann ein neuer Krieg ausbrechen wird, weiss man auch nicht, auf welcher Stufe der Entwicklung die Kriegsmittel zu jener Zeit stehen werden. Es ist von jeher das Tragische aller militärischen Friedensarbeit gewesen und wird es in Zukunft bei allen Massnahmen zur Landesverteidigung bleiben, dass man trotz heissen Bemühens um klare Voraussicht nur in Vergangenenem eine Stütze findet, um sich auf das Künftige vorzubereiten. Auf Gegenwärtiges kann man sich nicht völlig verlassen, denn man lernt die Wirkung der augenblicklich zur Verfügung stehenden Waffen erst im Kriege selbst wirklich kennen. Wer richtig vorausgesehen hat, besitzt einen wesentlichen Vorsprung. Doch es dreht sich weniger darum, Einzelheiten genau erkannt zu haben; in erster Linie müssen die Blickfelder die richtigen gewesen sein, denn dadurch allein wird es gelingen, dem Denken jene Richtung zu geben, die zu derjenigen geistigen Grundhaltung führt, welche eine allzu grosse Ueberraschung ausschliesst. Wenn

diese Voraussetzung gegeben ist, werden die unvorhergesehenen Einzelercheinungen die Gesamtkonzeption nicht ins Wanken bringen können.

Ich will deshalb nicht versuchen auch nur einen Teil der vielen Einzelfragen zu erörtern, die sich jedem aufdrängen, der sich mit dem Zukunftskrieg zu befassen hat. Es liegt mir nur daran, einige Blickfelder zu öffnen, in welchen meines Erachtens die Vorstellung von Ereignissen, die ein Zukunftskrieg in den ersten Tagen für uns bringen wird, zu finden sein dürfte. Dazu ist es hier nun nicht notwendig, die vielen Kriegstheorien, die teilweise auf Grund scharfsinniger Ueberlegungen, teils aber auch nur aus dem Wunsche nach Originalität entstanden sind, einer kritischen Untersuchung zu unterziehen. In bezug aber auf das, um was es sich hier handelt, müsste eine abwägende Betrachtung, die nur dann einen Sinn hätte, wenn sie eine bestimmte Kriegslehre als die wahrscheinlichste hinstellen würde, insofern gefährlich sein, als sie selbst Veranlassung zu späteren Ueberraschungen geben könnte. Wessen Denken sich mit besonderer Intensität mit einer der möglichen Lagen beschäftigt, neigt leicht dazu, die übrigen Blickrichtungen zu übersehen. Falls die Wirklichkeit dann tatsächlich in ein von ihm missachteten Blickfelde liegt, so wird er umso stärker und nachhaltiger überrascht sein, weit mehr als jene, die auf alles, was überhaupt kommen kann, eingestellt waren. So kann unter Umständen sogar das Fachstudium zu folgenschwerer Einseitigkeit führen, vor der sich die militärischen Stellen bewusst umso mehr hüten müssen, je mehr ihnen die Bearbeitung eines eng begrenzten Teilgebietes obliegt.

Die neuzeitliche Kriegsführung steht unter dem Zeichen jeder denkbaren Ausnützung der technischen Errungenschaften. Der einzelne Kämpfer hat eine leistungsfähige Maschine zu seiner Verfügung, deren Kampfkraft um ein Vielfaches grösser ist, als die der früheren Waffen. Dadurch ist die Bedeutung des Waffenträgers selbst ebenfalls gestiegen. Neben ihm müssen aber überdies noch eine Anzahl anderer Menschen und anderer Maschinen in den Dienst der einen Waffe gestellt werden, da deren Leistung von ununterbrochenem Nachschub abhängig ist. So werden auch die nicht in der Front stehenden, aber für die Front arbeitenden Menschen zu Kämpfern. Diese Entwicklung hat zur

Folge, dass in Zukunft jeder Angriff einen besonderen Vorteil dadurch gewinnt, dass er das Hinterland des Gegners zum Ziel kriegerischer Operationen nimmt. Die Strategie zielte allerdings schon früher nach den Nervenzentren des Landes. Aber der Weg zu ihnen führte über den Erdboden, der vorerst durch die feindlichen Landstreitkräfte verlegt war. Dieser Weg musste also im Erdkampf erkämpft werden. Die feindlichen Nerven waren nicht zu treffen, ohne dass die feindliche Muskelkraft überwunden war. Der Kampf gegen die gegnerische Armee stellte sich deshalb als primäres Problem. Solange entweder die angreifende Armee gebunden war, oder solange eine zusammenhängende Landfront grosser Armeen mit stark defensiver Bewaffnung einen lebendigen Wall bildete, wie bald nach Beginn des Weltkrieges, war alles, was hinter der Front sich befand, gegen feindliche Operationen geschützt. Nun hat aber die Technik schon während des Weltkrieges Mittel geschaffen, welche einen Angriff auf das feindliche Hinterland über die Armee hinweg gestatten. Für die Zukunft ist mit einer starken Entwicklung nach dieser Richtung hin zu rechnen. Drei Möglichkeiten stehen zurzeit im Vordergrund: der Angriff vermittels Rundfunk, der Fliegerangriff und die Wirtschaftsblockade. Da wir uns hier nur mit den ersten Kriegstagen befassen wollen, können wir die Wirtschaftsblockade aus unserer Betrachtung ausschliessen. So wirksam, ja sogar so entscheidend wirksam sie im Verlaufe eines Krieges sein kann, zu Beginn der Feindseligkeiten spielt sie eine geringe Rolle. Dagegen können Angriffe durch Rundspruch und durch Flieger gerade in den ersten Tagen von grösster Wirksamkeit sein.

II

Angriffe mit geistigen Waffen

Schon in der Vergangenheit ist die geistige Beeinflussung des feindlichen Volks versucht worden, doch war die Abwehr solcher Angriffe verhältnismässig leicht. Die eigene Presse lag unter strengster Zensur, der feindlichen Presse wurde der Weg über die Grenzen versperrt. Schwieriger war die Abwehr falscher Behauptungen, welche durch Abwurf von Flug-

blättern aus Flugzeugen verbreitet wurden. Allerdings konnte es sich hier nur um eine lokal beschränkte Beeinflussung handeln.

Die Radiotechnik stellt schon heute unvergleichlich wirksamere Mittel zur Verfügung und wird dies in Zukunft in noch erheblich stärkerem Masse tun können. Die Rolle des Rundfunks bei den staatlichen Umwälzungen der letzten Jahre eröffnet hier interessante Perspektiven. Gleich zu Kriegsbeginn wird ein besonderer geistiger Feldzug mit Hilfe von Radiowellen unternommen werden, dessen Abwehr nicht leicht sein wird. Die Abwehr wird umso schwerer sein, je mehr es dem Gegner schon vorher gelungen ist durch entsprechende Vorbereitungen den Boden aufnahmefähig und fruchtbar zu machen. Sämtliche Empfänger, die sich bekanntlich verhältnismässig leicht herstellen lassen, zu beschlagnahmen, dürfte kaum durchführbar und deshalb nicht angezeigt sein, weil die eigene Regierung sich dadurch eines wertvollen Mittels auf das eigene Volk einzuwirken, begeben würde. Man glaube etwa nicht, die Besitzer von Empfängern würden nicht versuchen, feindliche Sendungen zu hören. Zugegeben, in den meisten Fällen wäre nicht die Absicht vorhanden den feindlichen Sendungen Glauben zu schenken. Aber selbst der entschlossene Wille, kein Wort einer feindlichen Sendung zu glauben, vermöchte nicht vor Beeinflussung zu schützen. Eine wie starke Triebfeder die Neugierde ist, zeigen die vielen Fälle, da Menschen sich auf jede nur erdenkbare Weise ihre Zukunft prophezeien lassen wollen, und überdies kann man aus eben diesen Fällen erkennen, wie leicht man sich gegen den eigenen Willen doch beeinflussen lässt. Durch Rundfunkangriffe können bedenkliche Verwirrungen gestiftet und stark demoralisierende Gerüchte in Umlauf gesetzt werden. Mit wenig Phantasie lassen sich diese Dinge ausmalen: Es werden übertriebene feindliche Truppenstärken angegeben, gegen welche jeder Widerstand aussichtslos sein müsste, es wird vom Auftauchen eines neuen Kampfmittels berichtet, gegen welches keine Abwehr möglich sei, frei erfundene Kampferfolge des Feindes werden bekanntgegeben usw. Alles Dementieren wird nicht vermögen solche falschen Gerüchte, für welche die menschlichen Ohren in der Aufregung der ersten Kriegstage und in einer allgemeinen Panikstimmung besonders empfänglich sind, völlig aus

der Welt zu schaffen. Man überlege sich ferner, wohin es führen kann, wenn eine feindliche Meldung zuerst dementiert wurde, sich nachträglich dann doch als richtig herausstellt. Schwer zu überwindende Vertrauenskrisen müssten die Folge sein.

III

Angriffe aus der Luft

Neben diesen geistigen Feldzug treten die Angriffe aus der Luft. Die Luftwaffe, die sich weit ab von ihrem Ziele bereithalten kann, ermöglicht überraschende Ueberfälle, wie sie die Kriegführung bisher nicht kannte. Es ist schon sehr viel darüber geschrieben worden, wie man sich solche Luftangriffe vorzustellen habe, gegen welche Ziele sie gerichtet sein würden und welche Wirkung von ihnen zu erwarten sei. Die gegensätzlichsten Dinge werden behauptet und zu begründen versucht. Für unsere Betrachtungen ist es im Grunde belanglos, welche Theorie die grösste Wahrscheinlichkeit für sich zu haben scheint; denn im gegebenen Falle hängt alles vom Entschluss der feindlichen Heeresleitung ab. Und vielleicht könnte gerade für diese Entschlussfassung die Tatsache mitbestimmend sein, dass irgendeine Art des Einsatzes der Luftflotte nach herrschender Lehre am erfolgreichsten sei und deshalb erwartet werde, um bewusst etwas anderes zu unternehmen in der Hoffnung dadurch umsomehr zu überraschen. Aus dem ganzen Meinungsstreit ergibt sich vor allem eine für unsere Betrachtungen immerhin bedeutungsvolle Feststellung, dass vieles von dem, was namentlich hinsichtlich der Wirkung behauptet wird, stark übertrieben ist. Ein sicheres Urteil über das Ausmass der Wirkung lässt sich natürlich nicht finden, und deshalb kann auch die Abwehr nicht restlos richtig bewertet werden. Es ist daher auch geradezu fehlerhaft, wenn dargelegt wird, entsprechende Luftschutzorganisationen könnten einen Luftangriff unwirksam machen. Eine solche Darstellung ist unzulässig, selbst dann, wenn mit ihr lediglich beabsichtigt wird, die notwendigen Mittel für den Luftschutz zu erhalten. In diesem Zusammenhange sei auf eine Aufsatzreihe von Soldan, einem der scharfsinnigsten Militärschriftsteller von heute, hingewiesen, in welcher das Problem der Panzerabwehr behandelt wird¹⁾. Was im Ein-

¹⁾ Irrwege um die Panzerabwehr. „Deutsche Wehr“ 14 ff, 1936.

zelen darüber gesagt wird, steht zwar nicht in Beziehung mit dem, worüber ich hier sprechen möchte; ein Gedankengang aber ist weit über den Rahmen des Soldan'schen Themas hinaus bemerkenswert. Soldan sagt, die Bestrebungen, die Infanterie unter allen Umständen gegen Panzer wirksam zu schützen, seien nicht nur deshalb unrichtig, weil die Infanterie dadurch eine Bewaffnung erhalte, welche sie an der Erfüllung ihrer ureigensten Aufgabe hindere, sondern namentlich, weil dadurch das infantenistische Denken nach einer falschen Richtung hin beeinflusst werde. Die Infanterie müsse wissen, dass es auf dem Gefechtsfelde Dinge gebe, gegen die ein Schutz unmöglich sei, Dinge, die man ganz einfach zu ertragen und zu überdauern habe. Ich möchte diese wichtige Feststellung verallgemeinern und hier ganz besonders betonen. Es ist falsch dem Volke eine grosse Angst vor Luftangriffen einzuflössen und glaubhaft machen zu wollen, es brauchten nur die notwendigen finanziellen Opfer gebracht zu werden, dann lasse sich ein vollständig wirksamer Luftschutz ausbauen. Selbstverständlich will niemand sich wehrlos einfach preisgeben. Was für den Luftschutz getan werden kann, soll organisiert werden, aber man hoffe nicht, die Gefahr lasse sich damit aus der Welt schaffen. Jeder Bürger und jede Bürgerin muss wissen, dass es im Kriege vieles zu ertragen geben wird, dass schwere Verluste eintreten werden und dass es gilt diese Schicksalsschläge zu überdauern ohne zusammenzubrechen. Uebertriebene Sicherheitstheorien sind für den Krieg nicht am Platz. Man sage unseren Infanteristen nicht, dass eine nach neuzeitlichen Grundsätzen organisierte und mit den heute zur Verfügung stehenden Waffen ausgerüstete Verteidigung nicht verlustreich sei; dass ein Angriff, der durch starkes Feuer unterstützt und geschützt werde, keine Opfer erfordere. Der Kampf wird immer verlustreich sein, und all die vielen Waffen dienen nur dazu, den Erfolg trotz aller Verluste erringen zu können. Auch der Luftschutz wird sich in erster Linie darauf konzentrieren müssen, diejenigen Orte zu schützen, die für das Ganze lebenswichtig sind, damit dadurch das allgemeine Durchhalten möglich wird. Alles lässt sich nicht schützen, und deshalb ist überall der feste Wille zum Durchhalten trotz Verlusten so unumgänglich notwendig. Wer nicht so denkt, der verliert seinen wehrhaften Geist, welcher schliesslich die Grundlage

sowohl für jeden Kampf an der Front als auch für das Durchhalten im Landesinnern sein muss. Die Infanteristen, die im Weltkrieg an der Somme und bei La Malmaison einfach hinter einer dichten Feuerwalze beinahe ohne Verluste vorgehen konnten, sind dadurch um keinen Deut kampfkraftiger geworden. Im Gegenteil, sie verloren zum Teil auf ihrem gesicherten Marsch nach vorne den eigentlichen Kampfwillen. Deshalb ist es auch verfehlt bei der Ausbildung im Frieden jedes Risiko von vorneherein auszuschalten und anstatt den Sinn für das Wagen zu fördern, alles sorgsam in Sicherheitsbestimmungen einzuhüllen. Auf diese Weise erziehen wir keine Kämpfer, die imstande sein werden im Kriege trotz Verlusten durchzuhalten. Gewiss stellt der Luftschutz für die Zukunft eine bedeutsame Aufgabe dar. Auf eine weit wichtigere aber stossen wir, wenn wir die Frage aufwerfen, wie es möglich sein wird im ganzen Volke diejenigen inneren Wehrkräfte zu entfalten, die allein instand setzen Luftangriffe zu ertragen ohne gleich zusammenzubrechen und den Widerstandswillen aufzugeben. In seinem zustimmenden Gutachten zur Zürcher Stadtbefestigung hat Antistes Breitinger 1624 mit Recht geschrieben, dass „feste Herzen einen besseren Schirm als Mauern böten“. Die Gefahr des innerlich Zusammenbrechens ist in den ersten Kriegstagen besonders gross, weil — namentlich in einem Krieg gegen unser Land — im ersten Augenblick mit stark einsetzenden Luftangriffen gerechnet werden muss, die sich auf die Dauer nicht mit gleicher Intensität weiterführen lassen. Bei Kriegsausbruch bringen Luftangriffe vollständig neue Erlebnisse. Die Menschen werden am empfindlichsten durch unvertraute Gefahren betroffen; sie müssen sich erst an das Unbekannte gewöhnen. Die Aussichten für den Luftschutz nehmen im Laufe des Krieges eher zu. Sollte ein Angreifer den Eindruck haben, dass er gegen ein verweichlichtes Volk, dem der wehrhafte Geist fehlt, kämpft, so kann ihn dies veranlassen, seine Angriffe nicht gegen die in erster Linie militärisch wichtigen Objekte zu führen, sondern vielmehr gegen die Städte, in der Hoffnung, dadurch den Widerstandswillen rasch zu brechen. Auch hier mag gelten: „Dem Tod entrinnt, wer ihn verachtet, doch den Verzagten holt er sich“.

IV

Der militärische Kampf zur Erde

a. Vom Einsatz neuer Waffen

Es bleibt weiter zu bedenken, dass das Ueberdauern dieser ersten Luftangriffe in eine Zeit fällt, da auch die Landfront die ersten Kämpfe, die im Zukunftskrieg ebenfalls rasch einsetzen werden, zu überstehen hat. Kommen von diesen Kämpfen keine Nachrichten zurück, so wirkt die Ungewissheit namentlich in denjenigen Gegenden, in denen man den Kampfärm noch hören kann, schwächend. Gerüchte von Misserfolgen werden den Widerstandswillen erst recht zu lähmen imstande sein. Dazu kommt, dass die Front ungleich Schwereres zu ertragen haben wird als in früheren Kriegen. Solange Mobilmachung und Aufmarsch noch nicht beendet sind, muss selbstverständlich mit Fliegerangriffen gegen Sammelplätze und Aufmarschwege gerechnet werden. Die eigentliche Kampffront dagegen wird weniger lohnende Ziele bieten und deshalb solchen Angriffen nicht so stark ausgesetzt sein. Hingegen kommt für die Front ein Neues hinzu. Früher brauchte sich der Soldat, wenigstens in den ersten Kriegstagen, um die zu Hause zurückgebliebenen Angehörigen nicht zu sorgen, wenn diese nicht in ausgesprochenen Grenzgebieten wohnten. In Zukunft aber sieht der Soldat feindliche Flugzeuge über sich ins Hinterland fliegen. Ihr Anblick belastet ihn mit der schwer drückenden Sorge um das Schicksal seiner Angehörigen gerade zu einer Zeit, da die mannigfaltigen Eindrücke des ersten Kampferlebens auf ihn einströmen und jeder Einzelne mit sich selbst gerade genug zu tun hätte.

Wenn, wie wir soeben festgestellt haben, in diesen ersten Tagen die Einwirkung der feindlichen Luftstreitkräfte auf die Front mehr nur eine indirekte ist, weil sie in erster Linie die Seele des Soldaten trifft, so liegen die Verhältnisse in Bezug auf die andern neuen Waffen, Panzerkraftwagen und Kampfwagen, teilweise anders. Das Aufkommen dieser Waffen hat vor allem dazu beigetragen, den ersten Kriegstagen ein anderes Gesicht zu geben. Innert kürzester Frist stossen Panzerfahrzeuge kämpfend gegen die Front vor. Falls sie nicht durch Hindernisse irgendwelcher Art oder durch Abwehrwaffen aufge-

halten werden, brechen sie, Verluste erzeugend, durch die Front durch. Der Frontkämpfer, der über keine wirksame Abwehrwaffe verfügt, kann sich nicht dagegen auflehnen. Er muss alles einfach über sich ergehen lassen; für ihn geht es nun aber weiter darum, dann, wenn er nicht selbst getroffen wurde, auch hier sich vor der indirekten Wirkung zu schützen und seine innere Haltung zu bewahren, um kampfkraftig zu bleiben für die Augenblicke, da sein persönlicher Einsatz erforderlich wird. Viele, welche solche Vorstösse von Panzerwagen in den Rücken der Front gesehen haben, werden sich vielleicht in grellen Farben ausmalen, was für Unheil diese Waffen nun anzurichten imstande sind, anstatt nüchtern zu überdenken, dass solche Panzerverbände oder einzelne Kampfwagen die gleiche Sorge haben werden, wie weiland irgendwo durchgebrochene Kavallerie: Wie kommen wir heil aus dieser Lage wieder heraus? Oft ist es so, dass wenn man im Kriege wüsste, wie dem Gegner in Wirklichkeit zumute ist, man selbst tapferer sein würde. — Der frühere französische Generalstabschef Debeney warnt ausdrücklich vor solchen Raids schneller Verbände, und alle diejenigen, die den Erfolg im Zukunftskrieg in der ungehemmten Beweglichkeit zu sehen glauben, mögen die Stimme Debeney's nicht überhören: „Wir marschierten 1914 mit der Mystik der Offensive in den Kampf. Gott weiss, was uns dies gekostet hat. Mit der Mystik der Schnelligkeit würden wir uns in noch schwerere und blutigere Abenteuer stürzen“. Es fährt eben nicht der Kampfwagen als Maschine, sondern dieser fährt nur geführt vom Menschen in seinem Innern. Wie mancher kriegsungewohnte Fahrer würde innerlich erleichtert jeden kleinen Wagendefekt zum Vorwand nehmen, um nach erfolgtem Durchbruch die Berechtigung zu finden, kehrt zu machen und aus seiner gefährlichen, unheimlichen Lage sich heimwärts retten zu dürfen. Es liegt mir ferne, die Wirkungsmöglichkeiten neuzeitlicher Kampfmittel leugnen zu wollen, aber ich möchte vor übertriebenen Vorstellungen warnen. Sie können unseren Kampfwillen erschüttern und verführen dazu die Möglichkeiten, über die unsere Landesverteidigung auch in Zukunft verfügen kann, nicht richtig einzuschätzen.

b. Taktik und Feuerwirkung

Das Auftreten der Panzerwagen ist nicht der einzige Grund für die Veränderung der Kampfverhältnisse an der Front. Auch der eigentliche Infanteriekampf wird ein anderes Gesicht tragen als in früheren Zeiten. Immerhin müssen wir zuerst feststellen, dass die ersten Gefechte in einer Beziehung wenigstens Aehnlichkeit haben werden mit den Einleitungskämpfen früherer Zeiten, insofern nämlich als kriegsungeübte Menschen zum Einsatz kommen. Das Verhalten verschiedener Menschen in der Gefahr weist eine gewisse Aehnlichkeit auf, ganz gleichgültig welcher Art diese Gefahr nun sei. Selbst die Ausbildung, die der Soldat vorher erhalten hat, kann sein Handeln nicht restlos bestimmen. Die ersten Gefechte des Weltkrieges zeigen stellenweise auffallend ähnliche Wesenszüge, wie die ersten Gefechte anno 1870. Was beim Zusammentreffen nach dem ersten Ansätze der Truppen folgte, war ein Sich-zurechtfinden-müssen in einer völlig unbekanntem Welt. Der Vorteil liegt bei dem, der sich rascher auf die neue Lage einzustellen weiss. Nun will ich aber damit keineswegs sagen, der Verlauf zukünftiger erster Kämpfe sei von Bewaffnung und Taktik unabhängig. Dem ist nicht so. Eine Analyse der Verhältnisse lässt zwei Komponenten erkennen, aus denen das Resultat sich ergibt. Die eine Komponente wird bestimmt durch die Haltung des Menschen, die andere Komponente durch Bewaffnung und taktische Formen. Immerhin ist eine Wechselbeziehung zwischen beiden festzustellen, denn ob eine Waffe ihrer Leistungsfähigkeit entsprechend zur Wirkung kommt oder nicht, hängt von der Haltung des einzelnen Menschen sowie von der aus der Gesamtheit der Kämpfer gebildeten Masse ab; denn: — darauf sei ausdrücklich hingewiesen, — auch der neuzeitliche Kampf lockerer Formation steht weitgehend unter den Gesetzen der Psychologie der Massen. Ferner wird das Verhalten des Menschen wiederum durch Bewaffnung und Taktik beeinflusst. Wer durch die feindliche Feuerwirkung überrascht wird, schießt schlechter. — Wir können bestimmt damit rechnen, dass in den ersten Gefechten aus den Waffen niemals alles herausgeholt worden wird, was diese zu geben vermögen, und dass viele gründlich eingeübten taktischen Formen nicht richtig angewendet werden. Sicherlich werden zum Beispiel die lockeren Kampfforma-

tionen, die im Frieden geübt wurden, wenigstens in den ersten Gefechten dichter Formationen Platz machen, bedingt durch das in der Gefahr ganz natürliche, menschliche Bedürfnis nach Zusammenschluss. Gewisse Unterschiede werden sich allerdings je nach Gründlichkeit der Friedensausbildung feststellen lassen. Andererseits dürfen wir nicht übersehen, dass der Unterschied in der Bewaffnung zwischen 1914 und einem Zukunftskrieg bedeutend grösser sein wird, als zwischen 1870 und 1914, obschon die Einführung der ersten Maschinengewehre schon vor dem Weltkrieg erfolgte. Aber gerade 1914 war eben der Einsatz der erst in kleiner Anzahl vorhandenen Maschinengewehre anfänglich noch nicht so, dass er einen entscheidenden Einfluss hätte ausüben können. Die Hauptrolle spielte damals noch das Gewehrfeuer, das entsprechend der Aufregung, in welcher sich die Infanteristen befanden, bei weitem nicht voll zur Wirkung kommen konnte. Auf die Lage der Maschinengewehrgarbe aber wird sich die Aufregung des Schützen nicht mehr so stark auswirken. — Die Unsichtbarkeit der Ziele können wir an sich nicht als Neuerung bewerten, nachdem schon der Burenkrieg die „Leere des Schlachtfeldes“ gebracht hatte und viele Kriegsschilderungen von 1914 diese Unsichtbarkeit der Ziele als etwas besonders Eindrucksvolles darstellen. Aber in Zukunft wird die Wirkung der unsichtbaren feindlichen Waffen stärker, sie wird bewegungsverbietend sein. Darin wird der grosse Unterschied gegenüber den Gefechten von 1914 liegen, und zwar umso ausgesprochener, als längere Friedenszeit immer — es ist dies eine Erscheinung, die von jeher hat beobachtet werden können — zu einer Unterschätzung der Feuerwirkung führt. Die ersten Kriegstage bringen die psychisch bedeutungsvolle Feuertaufe, den Augenblick, da kreatürlicher Schrecken den Menschen befällt und Leib und Seele die unheimliche Macht des Todes wittern. Sie bringen ferner den Augenblick, da sich überdies zeigt, dass die Feuerwirkung eine viel grössere ist, als man sie sich je vorgestellt hatte. Wir tun gut, das Problem der Feuertaufe gründlich zu überdenken. Vieles muss überlegt sein. Ein Beispiel: Je mehr wir uns aus Gründen der Kampfwagensicherheit in bewaldetes Gebiet begeben, desto schwerer wird die Feuertaufe für die Truppen zu ertragen sein, weil die

seelische Wirkung des Feuers im Walde für den Kriegsungewohnten besonders gross ist. — Man kann natürlich ganz allgemein einwenden, fehlerhafte Vorstellungen würden rasch korrigiert werden und man gewöhne sich in kurzer Zeit an die Wirklichkeit. Nun ist hier aber noch mitentscheidend, welcher Art die Friedensausbildung gewesen ist. In Friedenszeiten glaubt man sehr oft der Truppe Offensivgeist aneziehen zu können, indem man die Feuerwirkung bewusst ungenügend bewertet und Missachtung des Feuers fordert. Man möge sich doch der Gefährlichkeit dieses Vorgehens bewusst sein. Solch gedankenlose Draufgängerei hat nichts mit dem zu tun, was der Soldat für den neuzeitlichen Kampf braucht. Wie wenig erfolgreich es ist, einfach todesmutig gegen das Feuer neuzeitlicher Waffen anzustürmen, hat uns der Krieg in Abessinien deutlich gezeigt. Nicht nur wird nichts gewonnen, sondern es geht viel verloren, weil eben die gesteigerte Waffenwirkung Irrtümer strenger bestraft als in früheren Zeiten. Wie ungleich viel schwieriger haben es die Franzosen gehabt, den Widerstand des Feindes im Riffkrieg zu überwinden. Nicht etwa, weil der Gegner besser ausgerüstet war, als die Abessinier, sondern weil ein entsprechender Wirklichkeitssinn den Weg des Möglichen gewiesen hatte. Dort sind die Eingeborenen nicht mit einem Draufgängertum, das eben den neuzeitlichen Verhältnissen nicht mehr angemessen ist, gegen das Feuer angerannt, sondern der einzelne Schütze hat sich irgendwo geschickt auf die Lauer gelegt und hat solange er Munition, Zigaretten und seinen schwarzen Kaffee hatte, zähe ausgehalten und den Angreifer nicht vorwärts kommen lassen. Der Unterschied in der Taktik dieser beiden Eingeborenenvölker lässt sich allerdings nicht allein aus Ausbildung und Führung erklären, er mag teilweise auch durch den Volkscharakter bedingt sein. — Wohin eine unrichtige geistige Einstellung führt, haben im übrigen auch die ersten Kämpfe des Weltkrieges gezeigt. Die französische Armee ist kurz vor dem Kriege — man erinnere sich des oben angeführten Ausspruchs von Debeney — in ihrem Denken ganz auf Offensive eingestellt worden. Als dann aber die Armee durch die Deutschen in die Verteidigung geworfen wurde, brauchte es recht lange, bis man sich geistig zurechtgefunden hatte. Bei einer anderen Einstellung wäre den Deutschen, trotz

ihrer starken, aus einem berechtigten Gefühl der Ueberlegenheit geschöpften Offensivkraft, der Vormarsch an die Marne wohl noch erheblich schwieriger gemacht worden. Wenn die Wirklichkeit allzusehr verschieden ist von dem, was im Frieden gelehrt wurde, dann entsteht in den ersten Kriegstagen eine folgenschwere Vertrauenskrise. Die Kriegsgeschichte gibt hierfür eine grosse Zahl von Beispielen, die zum Nachdenken zwingen.

Erzieherisch genau so unrichtig wie eine Unterschätzung des Feuers ist es selbstverständlich, wenn nur von der starken Feuerwirkung gesprochen wird, ohne gleichzeitig auf die Mittel hinzuweisen, die es ermöglichen trotz starker Feuerwirkung erfolgreich zu sein. Nicht das Erlernen der Fähigkeit, sich vor feindlichem Feuer zu schützen ist schliesslich der Endzweck der taktischen Ausbildung sondern: trotz des feindlichen Feuers zu siegen.

c. Von der Vorstellung vom Kampfverlauf

Alle bewusst oder unbewusst erzeugten Vorstellungen falscher Kriegsbilder werden sich nachher rächen. Die Versuchung, die schwierigsten Probleme für den Augenblick wenigstens durch nur oberflächlich beschwichtigende oder nicht stichhaltige Erklärungen oder gar durch unrichtige Behauptungen zu übergehen ist sehr gross. Um dieser Versuchung nicht zu erliegen, ist es notwendig sich über die Folgen, die entstehen müssen, Rechenschaft abzulegen. Hat man nicht angefangen dem für unsere Landesverteidigung an sich richtigen Grundsatz vom Festhalten jeden Quadratmeter Bodens Schlagwortcharakter zu geben, um damit alle Sorgen unserer Grenzbevölkerung zu zerstören? Vom Standpunkt der Taktik aus gesehen, ist zu sagen, dass es wirklich einen restlosen Unverstand in militärischen Dingen braucht, wenn man den Grundsatz von der Verteidigung jeden Quadratmeters wörtlich nehmen will. Die Stärke einer Verteidigung hängt sehr weitgehend von der Gestalt des Geländes ab, im Zeitalter der Kampfswagen noch viel mehr als früher. Die Auffassung: jede geographische Grenze auf die Dauer verteidigen zu können, ist genau so unzutreffend, wie die Vorstellung, die Milizarmee eines neutralen Staates, die notgedrungen die Kriegseröffnung des Gegners abwarten

muss, sei imstande, da wo die geographischen Grenzen sich zur Verteidigung nicht eignen, die Verteidigung nach vorne in Feindesland zu verlegen, indem man sich solche Stellungen durch angriffsweises Vorgehen zuerst erkämpfe. —

Lange Zeit hat es gedauert, bis man bei uns an die Möglichkeit und Gefährlichkeit überfallartiger Kriegseröffnungen glauben wollte. Um die Trägheit im Denken der Masse zu überwinden, war man gezwungen dauernd darauf hinzuweisen, dass die Landesverteidigung vor vollständig neue Probleme gestellt werden würde. Dann endlich kam die Wandlung, und zwar so ausgesprochen — auch auf diesem Gebiete bewegt man sich gerne in Extremen — dass man heute nur noch Grenzverteidigungen gegen erste Ueberfälle sieht und glaubt die ganze Armee gegen diese einstellen zu müssen und zu können. Dies aber ist genau so unrichtig gedacht, wie wenn man früher glaubte, es werde alles bei Mobilmachungen und Aufmärschen nach altem Stil bleiben können. Wir dürfen aus der dringend notwendigen Forderung: die Bereitschaft unserer Landesverteidigung ganz auf maximale Kraftentfaltung gleich zu Beginn eines Krieges einzustellen, nicht folgern, es drehe sich alles nur um territorialen Schutz, diesen dementsprechend einseitig in den Vordergrund schieben und darüber vergessen, dass es in einem Krieg in erster Linie das unabhängige Staatswesen eines Volkes zu verteidigen gilt. Ein allzustarkes Verteidigen einzelner Gebietsteile muss den Gesamterfolg in Frage stellen. „Die kleinen Geister wollen alles schützen“, hat Friedrich der Grosse einmal warnend gesagt, die klare Einsicht fordere den Blick in erster Linie auf das Hauptziel zu richten.

Man möge bedenken welche Folgen die im Frieden so angenehm beschwichtigenden Lehren in den ersten Kriegstagen nach sich ziehen, wenn es irgendwo zu Geländeverlust kommt. Viel wichtiger als beschwichtigen ist es, dafür zu sorgen, dass unser Volk imstande ist schliesslich auch einen Gebietsverlust zu ertragen, ohne deswegen alles verloren zu geben. Die Dinge müssen nur offen und ehrlich so dargestellt werden, wie sie eben sind, dann wird die Anzahl derjenigen klein sein, die ihr persönliches Interesse über das Interesse der Gesamtheit stellen und durch starres Festhalten an Einzelheiten das Ganze gefährden wollen.

Ein Gebietsverlust auch nach entsprechender geistiger Vorbereitung wird immer noch schwer genug zu ertragen sein.

Um nicht missverstanden zu werden: Ich wende mich nicht gegen die Verstärkung unseres Grenzschutzes. Eine solche ist heute unbedingtes Erfordernis. Ich bekämpfe die falsche Vorstellung von der längs einer geographischen Grenze fechtenden Armee und den falschen Glauben, dass daraus eine besondere Stärke erwachsen müsse. Der Grenzschutz wird stark nicht durch zahlenmässige Anhäufung von Kräften, sondern durch die zweckentsprechende Organisation der für diese Aufgabe bestimmten menschlichen und materiellen Kräfte und durch rasche Bereitschaft.

Jede Verteidigung aber kann schliesslich durchbrochen werden und man übersehe nicht, dass ein solcher Durchbruch wiederum, der neuzeitlichen mechanisierten und motorisierten Verbände wegen, viel folgenschwerer sein wird als früher. Einstmals war es möglich einfach weiter zurück wieder Front zu machen. In Zukunft aber werden die neuen Waffen grosser Geschwindigkeit einen erfolgten Durchbruch weit besser auszunützen verstehen. Wenn nicht genügend Kräfte und genügend Raum zur Abwehr dahinterliegen, kann der Durchbruch des Angreifers zum Zusammenbruch des Verteidigers führen.

Im Hinblick auf die dringend notwendige Verstärkung unseres Grenzschutzes ist seine regionale Organisation, welche die neue Truppenordnung vorsieht, von grösster Bedeutung. Gewiss liegt ein grosser Vorteil in der dadurch gewonnenen rascheren Bereitschaft; ein mindestens so bedeutsamer Vorteil aber ergibt sich daraus, dass dem einzelnen Kämpfer ein persönliches Interesse an der Verteidigung seiner engeren Heimat gegeben wird und ihn stark bleiben lässt, auch wenn bekannt wird, dass der Feind an anderer Stelle schon weit vorgedrungen ist. Als Bürger eines neutralen Staates schöpfen wir unseren Kampfwillen nicht aus einer langjährigen inneren Gegensätzlichkeit zu einem unserer Nachbarn, sondern erst im gegebenen Fall aus dem Hass gegen denjenigen, der sich untersteht, unsere Heimat zu überfallen. Daraus erwächst uns die notwendige Abwehrkraft und Stärke.

Ohne näher auf die sich weiter ergebenden Grenzschutzforderungen, zum Beispiel auf Befestigungs- und Strassen-

bauten, einzutreten, möchte ich nur noch davor warnen, die Frage, ob wir für die Zukunft nicht vielleicht eine ständige Grenzschutztruppe notwendig haben, mit der einfachen Feststellung beiseite zu schieben, dies lasse unsere Bundesverfassung nicht zu. Wir dienen nicht einer Verfassung, sondern die Verfassung hat uns zu dienen. Der Zweck unseres Lebens besteht nicht darin eine Verfassung aufrecht zu erhalten, sondern die Verfassung hat uns diejenigen Umstände zu schaffen, welche wir zum Leben notwendig haben, und leben wollen heisst, sich so einrichten, dass man imstande ist, dieses Leben auch verteidigen zu können.

d. Geistige Führung

Was uns dringend nottut, ist eine geistige Vorbereitung auf die Verhältnisse, wie sie die ersten Kriegstage bringen können, nicht nur damit wir uns vor allzugrosser Ueberraschung schützen, sondern auch, um der Ausbildung eine klare Richtlinie zu geben. Man hat in letzter Zeit angefangen die Forderung nach einem verantwortlichen Chef der Armeeleitung damit zu begründen, dass man sagt: bei einem Kriegsausbruch stehe in Zukunft keine Zeit mehr zur Verfügung einen General zu wählen. Eine leitende Persönlichkeit ist indessen im Hinblick auf die Ausbildung der Armee viel notwendiger. Man bilde sich nicht ein, eine Ausbildung, welcher die klare Richtlinie fehlt, weil mehrere sich gegenseitig kreuzende Wege eingeschlagen werden, schaffe eine Armee, die schon in den ersten Kriegstagen einen hartnäckigen Widerstand zu entfalten vermöge. Wenn die Frage nach dem Chef der Armeeleitung heute auf ein anderes Geleise geschoben wird, so geschieht dies wohl deshalb, weil die richtig begründete Forderung kurzerhand zurückgewiesen wird mit dem stereotypen Einwand, ihre Erfüllung würde dem Empfinden und Denken eines demokratischen Volkes widersprechen. Diese in politisch unangenehmen Lagen rettende Formel aber wird ihre Hilfe versagen, wenn dereinst Unglück über unser Land kommt. Der Krieg fragt nicht darnach, was dem Empfinden des Volkes entspricht, sondern einzig und allein nach dem Wert der Mittel, die zur Kriegführung zur Verfügung stehen. Woher soll das Volk

wissen, was in Dingen der Landesverteidigung not tut, wenn nicht die Führer ohne Umschweife darüber offen Rede und Antwort stehen?

V

Notwendige Erkenntnisse

Meine kurze Studie, welche die in einem Zukunftskrieg sich stellenden Probleme der ersten Kriegstage nur hat streifen können, wollte versuchen die Aufmerksamkeit vor allem auf drei Dinge zu lenken:

1. Es gilt es zu erkennen, dass die Entwicklung der Technik im allgemeinen und des Kriegswesens im besonderen das Problem der ersten Kriegstage in einem bisher unbekanntem Umfange stellt. Im Gegensatz zu früher stehen heute Mittel zur Verfügung, die ermöglichen kriegerische Operationen überraschend auszulösen. Besonders beachtenswert dabei ist, dass alle Fortschritte auf dem Gebiete der zivilen Fliegerei, der zivilen Radiotechnik und des zivilen Erdverkehrs wesens neue Möglichkeiten der Kriegführung und namentlich der überraschenden Kriegseröffnung schafft. Andererseits müssen wir feststellen, dass gerade diejenigen Mittel, welche grösste Raschheit in der Eröffnung kriegerischer Operationen gestatten, mechanisierte Verbände und Luftstreitkräfte, uns nur in ganz beschränktem Umfange zur Verfügung stehen können, weil der Charakter unseres Abwehrkampfes andere Mittel erfordert, und ferner, dass der Vorteil rascher Mobilmachung, den die Milizarmee früher bot, heute gerade durch die Mittel zu rascher Kriegseröffnung weitgehend neutralisiert ist.

2. Ferner ist festzuhalten, dass diese ersten Kämpfe kriegsentscheidend sein können, weit mehr als früher die ersten Zusammenstösse der beiden feindlichen Armeen. Ob es einem grossen Gegner gegenüber gelingen wird, ihn schon in den ersten Tagen entscheidend zu treffen, oder ob hier doch zuerst die Mobilmachung sämtlicher Wehrkräfte abgewartet werden muss, möge dahingestellt bleiben. Zweifellos werden für einen kleinen Staat die ersten Kriegstage sehr bedeutungsvoll sein, denn im Kampf gegen ihn braucht ein Angreifer nicht zuerst alle seine eigenen Wehrkräfte zu mobilisieren, bevor er

die Operationen eröffnet. Beginnt der Krieg für den kleinen Staat mit einem entschiedenen Misserfolg, dann dürfte es schwer halten, sich innert nützlicher Frist wieder zu erholen. Alle unsere Landesverteidigungsvorbereitungen müssen auch dann, wenn wir den Entscheidungskampf nicht längs der geographischen Grenze sehen, so getroffen werden, dass unsere grösste Kraftentfaltung, deren wir überhaupt fähig sind, zu Beginn des Krieges möglich ist; denn den für uns günstigen, aber unwahrscheinlichen Fall, dass wir erst nach langer Zeit einer Grenzbesetzung in den Krieg gezogen werden, müssen wir uns bei den Arbeiten für unsere Bereitschaft zur Landesverteidigung von vorneherein aus dem Kopf schlagen. Wir dürfen uns nicht auf eine nur sukzessive Mobilisierung der Wehrkräfte unseres Landes erst im Verlaufe eines Krieges einstellen. Der Abwehrkampf der ersten Tage schöpft seine Stärke nicht zuletzt aus der gleichzeitigen Bereitschaft der Wehrkräfte des ganzen Landes.

3. Die letzte und wichtigste Feststellung, um die es mir hier zu tun ist, finden wir, wenn wir die Frage beantworten, wo letztlich die Ursachen für Erfolg oder Misserfolg in den ersten Kriegstagen zu suchen sind. Blicken wir zurück auf das was dargelegt wurde, dann erkennen wir, dass die Krise der ersten Kriegstage vielmehr eine seelisch-geistige als eine materielle sein wird. Gerade in dieser ersten Phase des Krieges wird nicht entscheidend sein, ob man über etwas mehr oder weniger Flugabwehrwaffen, über etwas mehr oder weniger Geschütze etc. verfügt, dagegen ist bedeutungsvoll, ob Armee und Volk geistig so vorbereitet sind, dass sie die Kriegswirklichkeit mit seelischer Stärke ertragen. Ich glaube mich gegen den Vorwurf durch schöne Worte beschwichtigen zu wollen, oder die Bedeutung des Materials und der Technik zu unterschätzen nicht schützen zu müssen. Die materielle Ausrüstung muss, darüber besteht kein Zweifel, so sein, dass jeder einzelne, Soldat und Bürger, weiss, dass alles Weitere nun von ihm und seiner persönlichen Haltung abhängt. Gerade die Tatsache, dass ich bei jeder Gelegenheit auf die grosse Bedeutung der Bewaffnung und Ausbildung hinweise, auferlegt mir die Pflicht auch diejenigen Gebiete aufzuzeigen, wo andere Kräfte ausschlaggebend sind. Diese dritte Feststellung

vom Primat des Seelischen und Geistigen zeigt uns auch, dass wir keineswegs vor einer hoffnungslosen Lage stehen, vorausgesetzt, dass wir klar erkennen, um was es geht, uns entsprechend vorbereiten und dadurch Vertrauen gewinnen in die Möglichkeit des Erfolges. Zahlenmässige Unterlegenheit an Menschen und Waffen werden sich im Verlaufe eines Krieges nachteilig auswirken. In den ersten Tagen dagegen kommt es nicht so sehr auf diese Dinge an, als vielmehr auf die innere Haltung. Weder das Fehlen finanzieller noch materieller Mittel kann uns hindern, das Notwendige zu erreichen. Ein durch harte Erziehung gewonnener, fester, innerer Halt wird erfolgreiches Durchhalten ermöglichen. Ganz besonders viel lastet auf den Schultern der militärischen und zivilen Führer, die imstande sein müssen, allen Massnahmen, die notwendig werden, die aber gleichzeitig geeignet sein könnten, Mutlosigkeit aufkommen zu lassen, eine Form zu geben, die nicht niederdrückt. Als 1914 die französische Regierung vor dem Vormarsch der Deutschen Paris verliess, hätte dies die schwersten Folgen haben können, wenn nicht eine Führerpersönlichkeit wie Galliéni in seinem berühmten Aufruf geschrieben hätte: „Les membres du Gouvernement de la République ont quitté Paris pour donner une impulsion nouvelle à la défense nationale“.

Auch in Zukunft werden es wie früher die Armeen sein, welche den Angriff in das feindliche Land tragen. Die Landesverteidigung dagegen ist nicht mehr ausschliesslich Aufgabe der Armee, sondern des ganzen Volkes. Nicht nur die Armee, das gesamte Volk muss soviel innere Wehrkräfte besitzen, um in allererster Linie die Schrecknisse der ersten Kriegstage standhaft zu ertragen.